

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 45

Artikel: Musik als Waffe
Autor: Beer, Otto F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-509234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Musik als Waffe

von Otto F. Beer

«Du holde Kunst, ich danke dir!» sang Franz Schubert, als er sein Lied *«An die Musik»* komponierte. Der Trost in manchen *(grauen Stunden)* hat sich im Lauf der Zeit gewandelt, die Musik ist eine scharfgeschliffene Waffe im Kampf ums Dasein geworden. Davon wissen alle diejenigen – wenn man so sagen darf – ein Lied zu singen, die sich in unseren Konzertsälen wohlgeborgen wissen, solange die Musik angenehm über sie herniedersieelt, die sich aber ausgesetzt und preisgegeben fühlen, sobald die Pause anhebt. Denn nun gilt es, in Foyer gesprächen Kennertum zu beweisen und sich nicht in den Schatten stellen zu lassen. Ist einmal der Schlußakkord verrauscht, dann nützt es nichts mehr, daß uns *«die holde Kunst»* etwa das *«Herz mit warmer Lieb entzünden»* oder daß sie uns *«in eine bessre Welt entrückt»*. So leicht möchte man zu Schuberts Zeiten entwischen. Heute kann keine Rede davon sein, in eine bessere Welt zu entwischen, in der es keine musikalischen Pausengespräche gibt. Da heißt es: hiergeblieben und klug geredet, so gut man es eben zusammenbringt!

Viele Musikfreunde wissen zwar ein wenig von Formenlehre oder Stilgeschichte, aber es fehlt ihnen das scharf geschliffene Werkzeug, mit dem sie in der musikalischen Konversation ihren Mann zu stellen vermögen. Aus dem Konzertsaal treten und etwa eine Beethoven symphonie oder ein Mozartkonzert zu bewundern: das bringt jene Ahnungslosen in eine völlig verfahrene Situation. Wenn man schon unbedingt bewundern muß, dann bei der Symphonie nicht etwa Beethoven, sondern allenfalls den Dirigenten, und beim Konzert nicht

Mozart, sondern den Virtuosen, der es gespielt hat. Doch verschafft man sich von vorneherein eine viel bessere Position, wenn man sich erst gar nicht auf Bewunderung einläßt. Man konzidiere dem Dirigenten äußerstensfalls, die Symphonie sei für seine Verhältnisse gar nicht so schlecht ausgefallen, und lasse bezüglich des Klavierkonzertes etwa einflechten, man habe es einmal in Mailand von Michelangeli gehört, womit sich ja jede weitere Diskussion erübrigt.

Doch sollte, wer über einige Erfahrung in Foyer gesprächen verfügt, das Loben überhaupt anderen überlassen. Es gibt einem eine bessere Ausgangsposition. Sollte man schon wirklich gar nichts finden, das man diesem Lob entgegensetzen könnte (ein höchst seltener, in der Praxis so gut wie nie vorkommender Fall!), dann kann man immer noch erwähnen: «Sie haben recht, Sie wissen bloß nicht, warum!»

In der Regel jedoch bietet das Lob des Gesprächsgegners Gelegenheit genug, sich selbst als der weit wälderische zu erweisen. Preist jemand eine Aufführung von Beethovens c-moll-Symphonie, so frage man ihn etwa: «Hat Sie nicht das H im Baß bei Beginn der Reprise gestört?» Ob es dieses falsche H gegeben hat oder nicht, ist dabei gleichgültig, denn niemand kann zu behaupten wagen, es habe ihn nicht gestört. Außerdem machen schon Ausdrücke wie Reprise, Exposition, Engführung oder Seitensatz einen ungemein vertrauerweckenden Eindruck, insbesondere dann, wenn man zufällig wissen sollte, was sie bedeuten.

Die Methode vom falschen H stammt von einem Großmeister in der Kunst des Konversations-Knockouts, von dem Engländer Stephen Potter. Er berichtet auch die Geschichte von dem Kapellmeister, der vor der ersten Probe mit einem neuen Orchester in einer der Kontrabassstimmen ein solches falsches H hineingeschrieben hat, um dann die Feinheit seines Ohres dadurch zu erweisen, daß er unter 12 Kontrabässen den einen heraus-

hörte, der falsch spielte. Altmeister Potter definiert auch, es sei Zweck der Musik, den anderen sich als Outsider fühlen zu lassen. Mit einiger Mühe gelingt das spielend.

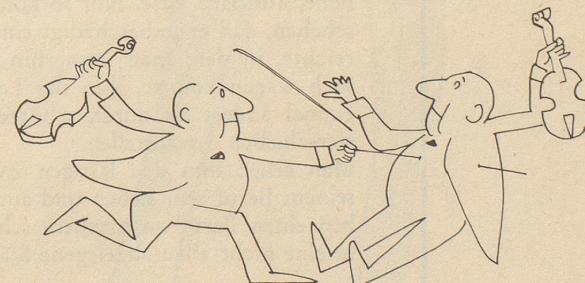
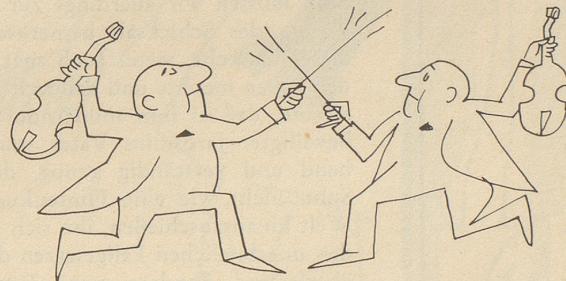
Wird etwa ein Tschaikowsky gespielt, so empfiehlt es sich, vorher den Saal zu verlassen und in der Pause seinen Gesprächspartner zu fragen: «Was? Sie sind wegen eines Tschaikowsky im Saal geblieben?» Er wird davon ganz klein und häßlich werden. Dazu muß man natürlich wissen, daß es ganz allgemein OK-Komponisten und Nicht-OK-Komponisten gibt. (Nicht okay sind diejenigen, die vor kurzem noch okay waren). Es wäre hoch an der Zeit, zur Erleichterung von Pausengesprächen darüber laufend Listen herauszugeben.

So ist es allgemein bekannt, daß man mit seiner Schwärmerie für Wagner sehr vorsichtig sein muß. Deklariert man sich als enragierter Wagnerianer, so kann sich allzu leicht jedermann unser Geburtsdatum ausrechnen. Bach ist in dieser Hinsicht wohl um einiges sicherer, doch wird, wer nichts riskieren will, an seiner Stelle eher für Pachelbel oder Telemann schwärmen. Ein todsicherer Tip ist mittelalterliche Musik, schon weil Ihr Gegenüber Ihnen vermutlich bei Leonin oder Perotin schon deshalb schwer widersprechen kann, weil der die Namen zum erstenmal hört. (Die zugehörige Musik brauchen auch Sie noch nicht gehört zu haben!)

Bei Dirigenten ist es sehr vorteilhaft, ihre Generalpausen mit den-



jenigen ihrer Konkurrenten zu vergleichen. Diese brillante Methode sollte man allerdings nur bei Werken anwenden, in denen es Generalpausen gibt! Man kann auch die eigene Autorität dadurch unterstreichen, daß man eine Taschenpartitur in der Hand trägt – sie braucht nicht unbedingt von dem Werk zu stammen, das gerade gespielt wird. In einer Strauß-Partitur auf die Nebenstimme einer dritten Klarinette, die nicht hinreichend zur Geltung gekommen sei, hinzuweisen, ist auch dann sehr eindrucksvoll, wenn man in dem Liniengewirr irrtümlich auf die Harfe zeigt. All diese feinen Methoden vermögen das Vergnügen an der Tonkunst beträchtlich zu erhöhen, denn seit Beethovens Neunter weiß man, daß auch die Schadenfreude ein schöner Götterfunken und eine Tochter aus Elysium ist.



MALEX
gegen Schmerzen